

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 41 (1915)
Heft: 5

Artikel: Ein Spruch-Lied
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-447343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Spruch-Lied

Ja, heute schneit's, ich glaube fast,
Da steckt etwas dahinter,
Denn wenn es jetzt so weiter schneit,
Dann kommt gewiß der Winter.

Und mit dem Krieg ist's ebenso,
Sie tun noch immer kriegen,
Und wenn man immer weiter kriegt,
So wird man schließlich siegen.

Doch wer da siegt und wer was kriegt,
Das kann uns ganz egal sein,
Wir Schweizer, o wir wissen es,
Wir müssen ganz neutral sein.

Und edel sei der Mensch und gut,
Im Kriege er nur töte,
Das letzte ist sehr aktuell,
Der Anfang stammt von Goethe.

Und überdies die Zeit ist schlecht
Und manches geht in Brüche,
Der eine klagt, der andre flucht,
Der Dritte macht die Sprüche.

So ist es einmal auf der Welt,
Wer will es anders machen?
Der eine meint: Sum heulen sei's,
Dem andern ist's zum Lachen.

Drum heult und lacht, so wie's sich gibt
Und wie's für jeden schicklich,
Und wem es noch Vergnügen macht,
Der fühle sich recht glücklich. T. 1015

Die stille Bestattung

Unter stiller Bestattung verstehe ich etwas ganz anderes als meine Mittelebewesen. Wenn es auf mich ankäme, müßte in jeder Wohnung ein „Leichenschacht“ eingebaut werden. Stirbt jemand zu Haus, dann wird er ohne weitere Sörmlichkeit in den Schacht geschoben. Ein Druck auf den Knopf und die Leiche segelt schnurstracks ins Krematorium. Damit dort die von verschiedenen Seiten einfallenden Leichen nicht zusammenstoßen, muß ein Leichen-Weichenwärter angestellt werden. Jeder Leiche ist in den Schacht ein aufgezoogenes Gramophon mit dem Chopinschen Trauermarsch nachzuschoben. Die Leichenrede wird durch ein Diktaphon abgehäpelt. Mein Verfahren wird den jüngsten Tag überflüssig machen, denn die Toten werden schon im Schacht auferstehen und davonlaufen. S. 6. d. d.

Katerpoesie

Des Lebens Reize sind verflogen,
Man hat uns jämmerlich betrogen,
Sie waren nur ein Maskentand,

Die Ideale Seifenblasen.
Nun stehn wir da mit langen Nasen
Und leerer Hand.

Was ist der Mensch? Ein wackliges Gerüste,
Ein schlecht' Gefäß der schmutzigsten Gelüste.
Er isst und trinkt und schläft und quält sich ab.
Wozu? Warum? Am Ende klappt das Grab.

Um goldne Kälber schwingt er sich im Tanze,
Sonnt sich im eigenen, doch Talmiglänze.
Mancher, gehemmt im sinnlos törichtem Lauf,
Besinnt sich jäh und hängt sich eiligst auf.

25. 11. 1911

Salus publica . . .

Die Untertanen des Landes Dingsda waren noch vor Jahren unter ihrem Könige sehr zufriedene, glückliche Leute. Der Monarch sorgte aber auch väterlich im Großen und Kleinen. Jede Nachricht, die er vom fernen Europa über neue staatliche Einrichtungen erhielt, studierte er aufs sorgfältigste, um sie zum Segen seines Reiches nutzbar zu machen. So hat er neue Steuern eingeführt, Klöster und Buchhäuser erbaut, viele Auszeichnungen und Orden verliehen, ja sogar einen neuen Solltarif in Vorbereitung.

Und merkwürdig! Mit jeder guten Erfindung hat er eine Anzahl von Petitionen und Lamentationen heraufbeschwört. Im Parlamente (auch dieses hatte er seinem Dingsda geschenkt) schimpften die Abgeordneten wie die Kohrspähen und in öffentlichen Versammlungen verdammte das Volk die angeblich unpraktische Regierung.

Da ließ er seine Minister zu sich kommen und sprach: „Ich sehe schon, meine Herren, daß etwas faul im Staate Dingsda ist und so habe ich mich entschlossen, selbst der Sache nachzugehen, um jedes, auch das kleinste Uebel zu entdecken und abzuschaffen. Ich werde Euch täglich meine Erfahrungen berichten. Ihr aber habt alle meine Befehle aufs genaueste auszuführen, so als ob ich in Eurer Mitte Beratungen pflegen würde.“ — — —

Nach kurzer Zeit schon hat der König sehr lehrreiche Erfahrungen gemacht. Er lebte ferne der Residenz als einfacher Landmann. Kaum ertrug er die Mühseligkeiten. Und endlich sah er durch blühende Selder seinen Sleich belohnt — als ein plötzliches Gerölter all seine Hoffnungen zunichte machte. Da kamen auch schon die Gerichtsvollzieher und trieben ihn vom Hause fort, um die letzten Reste seines Besitztums als Steuern dem Staate zuzuführen. Der König aber schrieb dem Ackerbauminister: „Mit dem neuen Solltarif ist's nichts — denken Sie lieber nach, wie dem Bauernstande geholfen werden kann.“

Dann ging er als Lehrer in die Dorfschule. Er muß auch da nicht viel Gutes gesehen haben, denn er schrieb an seinen Unterrichtsminister: „Lassen Sie das Salär der Lehrer verdoppeln und streichen Sie das Projekt des neuen Gymnasiums.“

Als er dann mit der Eisenbahn in eine größere Provinzstadt gefahren, hat er dem Eisenbahnminister noch ein vertrauliches Brieflein zukommen lassen.

Nun unternahm er — selbstverständlich in Verkleidung — einen Spaziergang durch die Stadt.

Interessiert sah er sich alles an und ist dabei ganz unabsichtlich an den Diener eines seiner hier ansässigen Vasallen angerannt, welcher ihm sogleich eine tüchtige Ohrfeige gab. Armer König, der sich in einen Kaufhandel mit dem Diener eines Vasallen einläßt!

In eine finstere Kammer steckte man ihn und machte sich den seltsamen Spaß, ein Pulverfaß noch hineinzurollen. Der gnädige Herr Vasall hatte höchstselbst die Laune und das Vergnügen, mit faustgroßen Steinen danach zu werfen.

Da hatte sich der König verschworen, sein Leben lang keinen Krieg mehr zu führen.

Su gleicher Zeit hielt man einen Mörder gefangen. Als dieser justifiziert werden sollte, erwischte man unglückseligerweise den falschen und köpfte, trotz aller Irrtumsbeteuerung, den eigenen König. Wenn dieser noch hätte schreiben können, würde er gewiß auch dem Justizminister eine Belehrung über „Rechtsirrtümer“ gegeben haben. 21. 6. 21.

Biographisches Klischee

(Für moderne Europäer)

Er wurde geboren, mucks gesund auf,
ward in eine Kaserne gesteckt, verkümmerte
im Drill zu einer Nummer, ausgestattet mit
Gewehr, Tornister und Bajonett, wurde
irgendwohin nach einem Schlachtfeld ge-
schleppt, schlug sich tapfer und mußte sich
töten lassen, ohne jemals zum vollen Be-
wußtfsein gekommen zu sein

warum . . .

Gewissen Miliz-Brüdern ins Album

Sie wollen alle Männer sein!
Und doch ist all' ihr Tun so klein,
So lächerlich, philisterhaft,
So ohne Größe, ohne Kraft.

Sie suchen, schnüffeln hintenrum,
Sie bilden ein Kollegium
Und suchen dich herabzudrücken.
Natürlich hinter deinem Rücken!

Bald ist's dein Name, bald dein Geld,
Das ihnen sonderlich mißfällt.
Dir deine Fehler offen sagen,
Würd' keiner dieser Brüder wagen.

Das hehre Wort: „Mein Kamerad!“
Aus ihrem Munde tönt's so fad,
So hergeholt und so geschraubt,
Daß an Empfindung niemand glaubt.

Ist es wohl einzig ihr Beruf,
Der sie so unfoldatisch schuf?
Ist's, weil meist im Stioil die Knaben
So herzlich nichts zu sagen haben?

Je nun! Die Uniform übt Reiz!
Warum nicht auch hier, in der Schweiz?
Daß sie auch Herzen soll umschlingen,
Ist vielen niemals beizubringen.

Moral:

Gibst du die Zügel einem Jungen,
Der nie auf einen Bock gesprungen:
Er hat gewiß sein meist Gefallen'
Am schönen, lauten Peitschenknallen.

Kranich

Die verdeutschte Speisefarte

Als der Kentier K. vernahm, daß in allen deutschen Gasthäusern die Speisefarte verdeutscht werde, sagte er befriedigt:

„Gott sei Dank! Endlich kann man es wagen, ohne Wörterbuch ins Hotel zum Mittagessen zu gehen.“



Srau Stadtrichter: Sie werdet goppel au vertrete gli si i dr Ubersihler Chillen usse a dere Blauenafenuche, Herr Seufi?

Herr Seufi: Müd segar, sie hämer ä 3'großi Blatte voll agricht gha, i bi scho schier tursterrückt, wou-n i nu 's Programm glesse ha.

Srau Stadtrichter: Wenn Sie wenigstes nu öppen in ein Vortrag gange wärid,

Sie hettid ja kās Aboniment brucht 3' nāh für die ganz Wade und sīb hettid Sie.

Herr Seufi: Da hettid scho ä Larv agleut, fuß hett's a dr Stiel gheisse: „Nehā, de Seufi dunt nahd-nah au zur Tschit, daß Limenade und Holderstrop gottgellerigi Gitränk sind als neuen Erlichacher.“

Srau Stadtrichter: Es wirt au afe si. Wemer derig Räubergschichte lies, wie vo dem Eidechslisafst 3' Chrzülingen usse, so erschütt's ein ganz ab em Wi und sīb erschütt's.

Herr Seufi: Sür derig, wo nüd merked, eb f Stammheimer und Ballauer oder verchemikereli Xandebrüch eggüesne fußd, b—

Srau Stadtrichter: 2!— Herr Seufi: Länd Sie mi doch ä rede, — bin 21stigen chamer nüd viel verhele, w—

Srau Stadtrichter: Aber — Herr Seufi: — weder a Lib na a Seel.

Srau Stadtrichter: Aber es trehet si halt doch — i hä fall gleit — wieder um dā verdamm't Alkohol und sīb trehet's e si.

Herr Seufi: Sie sind uf em Cheming de bois, Sra Stadtrichter; um d' Kappe trehet's es si, en ganz grodhliche Geltschib isches und d' „Schrift“ müehi grad fallsch si, wenn die „Wächli-Wasser-manne“ nüd mit Brömmelerei gallisiert sind.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5